

ergaben sich nicht. Anton Velušček (S. 223–238) steuert einen kurzen Überblick zu seinen umfangreichen und vielseitigen Forschungen zu den kupferzeitlichen Pfahlbausiedlungen im Bereich des Laibacher Moores (SL) bei. Die Gleichzeitigkeit einzelner spätkupferzeitlicher Stationen stellt er anhand einer Typentafel dar. Umfangreiche dendrochronologische Analysen ermöglichen es, beispielsweise im Pfahlbau von Ig (SL) Hausgrundrisse wahrscheinlich zu machen.

Georg Tiefengraber (S. 261–280) befasst sich in seinem, den Band abschließenden Beitrag mit dem Forschungsstand zur Vučedol-Kultur im Südostalpenraum. Dabei geht er von seinen, inzwischen als Monographie erschienenen Forschungen zum Schlossberg von Wildon (AT) aus (G. TIEFENGRABER, *Der Wildoner Schlossberg. Die Ausgrabungen des Landesmuseums Joanneum 1985–1988*. Schild von Steier Beih. 7 = Forsch. Gesch. Landeskd. Steiermark 80 [Graz 2018]; vgl. GLEIRSCHER 2020). Von dort stammt ein umfangreiches Fundspektrum der Vučedol-Kultur (Horizonte VIII und IX), allerdings aus einem durchaus komplexen Schichtverband (vgl. S. 264). Wie für die älteren Perioden hat sich auch für die Spätkupferzeit gezeigt, dass es mitunter erhebliche Divergenzen zwischen den ¹⁴C-Daten gibt, die – wie bereits gesagt – auch Fragen zur Auswertbarkeit der Schichtung hervorrufen (vgl. S. 274 u. 277). Die Zahl der Fundstellen mit Gefäßfragmenten der Vučedol-Kultur hat sich auch im Alpeninneren verdichtet (S. 275; Abb. 14). Sie liegen vielfach auf kleinen, steil abfallenden Kuppen. Man wird treffender an „Gehöfte“ denn an befestigte Höhensiedlungen zu denken haben. Wie Ufer für die Siedlungen an Gewässern, boten Anhöhen beste Voraussetzungen, der dichten Waldlandschaft zu entkommen.

Der Band bietet in ansprechender Form Einblick in eine Reihe aktueller Forschungen zum ausgehenden Neolithikum und zur Kupferzeit im Südostalpenraum und dessen Umfeld. Der Problematik, dass sich am Ende nach wie vor nur wenige Fundplätze auch auf Grund ihrer Schichtung für typenchronologische Studien eignen, wird man mehr und mehr Beachtung schenken müssen. Fundvorlagen und an modernen Landesgrenzen orientierte Studien sind eine Sache, Studien zu Kulturgruppen und deren territorialen und chronologischen Bezügen eine andere. In diesem Sinn wünscht man eine Nachfolgetagung, die darauf den Fokus legt.

AT–9020 Klagenfurt a. W.

Liberogasse 6

E-Mail: paul.gleirscher@landesmuseum.ktn.gv.at

Orcid: <https://orcid.org/0000-0002-7003-7963>

Paul Gleirscher

Landesmuseum für Kärnten

Sammlungs- und Wissenschaftszentrum

KARSTEN WENTNIK, Stereotype. The Role of Grave Sets in Corded Ware and Bell Beaker Funerary Practices. Sidestone Press, Leiden 2020. € 40,-. ISBN 978-90-8890-938-2 (Softcover). € 120,-. ISBN 978-90-8890-939-9 (Hardcover). Open Access: <https://hdl.handle.net/1887/123270> (letzter Zugriff: 05.05.2022). ISBN 978-90-8890-940-5 (E-Book). 296 Seiten mit 67 farbigen und 30 Schwarz-Weiß-Abbildungen.

Mit „Stereotype“, der Publikation seiner 2020 an der Universität Leiden verteidigten Dissertation, legt Karsten Wentink ein Werk vor, das die kulturhistorische Aussagekraft von Bechergräbern über eine holistische Betrachtung zu erfassen sucht. Dabei geht er bewusst über primär typologisch, chronologisch oder materialkundlich orientierte Behandlungen einzelner Objektgruppen hinaus und fokussiert auf das Zusammenwirken von Grabausstattungen als Ensembles („sets“) und hinter ihrer Komposition stehende Intentionen. Im Zentrum stehen Fragen nach der Identifikation von Objektbiographien, Standardisierung und Entwicklung der Sets, sowie der Erkennbarkeit von Identitäten und Konventionen. In theoretischer Hinsicht stützt sich K. Wentink dabei zur

Identifikation von in der Grabausstattung deutlich werdender Eigenrepräsentation des Individuums als Ausdrucksform sozialer Identität auf die Arbeiten des Soziologen Erving Goffmann aus den 1950er-Jahren. Dieser verwendet dazu das Konzept der „front“, also Mittel, die einer Person dazu dienen, ein bestimmtes Bild von sich anderen gegenüber nach außen hin sichtbar werden zu lassen. Hierzu gehören persönliche Eigenheiten und Verhaltensweisen wie auch Accessoires materieller Art. Mittels des von Anthony Cohen 1985 beleuchteten Begriffs der „communities“, der auf die Betonung von realen oder vermeintlichen Gemeinsamkeiten und Konventionen innerhalb der eigenen Gemeinschaft als Kontrast gegenüber der Andersartigkeit von anderen abzielt, lässt sich dieses Identitätskonzept dann auch auf Gruppen übertragen. Der Umstand, dass sich „Fronten“ unter bestimmten Bedingungen zu Konventionen entwickeln können, ermöglicht Formen der Kommunikation damit verbundener Inhalte über Kulturgrenzen hinweg. Ein wichtiges Element dabei ist die Unschärfe in der genauen Bedeutung solcher Symboliken, wodurch oft ein interpretativer Spielraum für deren Anwendung entsteht und damit eine große Zielgruppe angesprochen wird. Eine solche Simplifizierung führt zu einer hohen Bedeutung von Symbolen, da sie weithin verstanden werden und damit eine verbindende Ebene schaffen können, trotz bestehender kultureller Eigenheiten und Unterschiede. Hier sieht Wentink eine wichtige Anwendungsmöglichkeit dieses interpretativen Ansatzes für das Studium der Becherkulturen, da er die großen überregionalen Ähnlichkeiten in ihrem kulturellen Erscheinungsbild als Ausdruck der Existenz solcher Fronten begreift. Er erkennt darin ein überregional verständliches Zeichensystem, zu dem die von uns identifizierbaren materiellen Hinterlassenschaften in den Grabfunden gehören. Dies wird jedoch von regionalspezifischen Eigenheiten im übrigen Fundmaterial begleitet, über die lokale Identitäten und Traditionen sichtbar werden. Materielle Kultur und insbesondere Objektbiographien können auf diese Weise als Indikatoren für solcherart soziale Strukturen und Interaktionen dienen und mit den Mitteln der Archäologie analysiert werden.

Die Arbeit beginnt mit einer Einführung in die Forschungslage zu spätneolithischen Gräbern in Mittel- und Westeuropa (S. 11–19), der Darlegung der grundlegenden theoretischen Konzeptionen der Arbeit (S. 21–30) und der bisherigen Modelle der Entwicklung der Becherkulturen (S. 31–46). Es folgen drei Kapitel mit jeweils einer detaillierten Darstellung der materiellen Grundlage der Arbeit: Becher allgemein (S. 47–83), Grabfundmaterial des Spätneolithikums A (S. 85–136) und des Spätneolithikums B (S. 137–200). Im Anschluss werden in zwei Kapiteln zu spätneolithischen Gräbern generell (S. 201–217) und mit Überlegungen zum Zustandekommen der Grabensembles (S. 219–228) die Beobachtungen synthetisierend zusammengefasst. Der interpretative Teil der Arbeit findet sich in den letzten drei Kapiteln, die auf Erwägungen zur Selbstdarstellung der Toten im Grab jeweils im Spätneolithikum A und B (S. 229–238), die Präsentation der Verstorbenen als Reisende (S. 239–247) und Zeitreisende (S. 249–252) zielen. Den Abschluss bilden ein umfangreiches Literaturverzeichnis sowie eine detaillierte Liste der in die Untersuchung einbezogenen Grabfunde (S. 253–284).

Grundlage von Wentinks Arbeit bildet eine Aufnahme niederländischer Bechergräber. Dabei stützt er sich in chronologischer Hinsicht auf die von Louwe P. Kooijmans, Peter W. van den Broeke, Harry Fokkens und Annelou L. van Gijn (L. KOOIJMANS et al. [Hrsg.], *The Prehistory of the Netherlands* [Amsterdam 2005]) erstellte Gliederung der Becherzeit in ein Late Neolithic A (LNA), das die erste Hälfte des 3. Jahrtausends v. Chr. umfasst und durch die Präsenz der Schnurkeramik und der *All Over Ornamented* (AOO)-Becher charakterisiert ist, sowie ein Late Neolithic B (LNB). Dieses wird durch das Auftreten von Glockenbechern kulturchronologisch charakterisiert und datiert in die 2. Hälfte des 3. Jahrtausends v. Chr. In einer Übersicht über den bisherigen Forschungsstand konstatiert er, trotz der offensichtlichen Unterschiede in den Bestattungssitten zum vorangehenden Trichterbecherkomplex mit seinen zumeist megalithischen Kollektivgräbern, mehr kulturelle Kontinuitäten als Diskontinuitäten vom 4. zum 3. Jahrtausend und auch innerhalb der

Becherzeit. Hinsichtlich der Frage, ob dies auch eine Konstanz der Bevölkerungsbasis bedeute oder Veränderungen durch externe Einwanderung verursacht wurden, bleibt Wentink etwas undeutlich. Es findet sich hierzu lediglich ein recht kurz gefasster Bezug zu dem in den letzten Jahren intensiv diskutierten Thema des Nachweises von Migration und dem Zusammenhang von Kulturwandel mit neuen Bevölkerungsgruppen (S. 45–46). Auch wenn leichte Kritik an simplifizierenden Modellen deutlich wird, werden die Ergebnisse entsprechender öffentlichkeitswirksamer Publikationen wiedergegeben und nicht kontrovers diskutiert.

Der Hauptteil der Arbeit widmet sich dem Fundmaterial der Bechergräber sowohl im Hinblick auf die Herstellung und Verwendung als auch der Biographie der Stücke, sofern dazu klare Anhaltspunkte vorliegen. Auf diese Weise werden alle Beigabekategorien detailliert diskutiert. Es finden sich dabei immer wieder gut reflektierte Detailbeobachtungen aus der Produktions- und Nutzungsgeschichte, wie beispielsweise im Falle des Ursprungs der Schnureindrücke auf den Bechern des LNA. Wentink bestätigt die auf der Basis technologischer Analysen von Sander Ernst VAN DER LEEUW (*Neolithic Beakers from the Netherlands: the potter's point of view* In: J. N. Lanting / J. D. van der Waals [Hrsg.], *Glockenbecher Symposium Oberried 1974 [Haarlem 1976]* 81–139) geäußerte Vermutung, dass sie ursächlich mit der Herstellung der Becher verbunden sind (S. 88). Nach seiner Darstellung wurden mit Schnüren die Wände der Becher in deren oberer Hälfte stabilisiert. Die dort als funktionale Spuren übrig gebliebenen Eindrücke wären als gewöhnliche Reminiszenzen daran später durch dekorative Eindrücke in den noch feuchten Ton ergänzt. Dies ist als Neuerung gegenüber der früheren Technik der Herstellung von Trichterbechern anzusehen, bei der zwar ebenso wie bei den Schnurbechern Lehmwülste übereinandergelegt und verstrichen wurden, aber die Nutzung von Bändern oder Schnüren zu deren Stabilisierung nicht nachweisbar ist. Der Nachweis von stabilisierenden Schnüren, Riemen oder Bändern ist nicht überall gegeben. Zumeist sind die Eindrücke nur als dekorative Elemente erkennbar. Dennoch ist die Annahme plausibel, dass ein funktionaler Einsatz der Schnüre am Anfang stand.

Die Diskussion der nichtkeramischen Beigaben der schnurkeramischen Bechergräber (LNA) umfasst vor allem solche aus Stein (Silex und Felsgestein), die nach den Bechern die häufigste Fundkategorie (Dolche, Beile, Äxte und Abschläge) in den Gräbern bilden (S. 85). Eine Übersicht über das Vorkommen in den Gräbern widmet sich der Platzierung im Grab, der Identifizierbarkeit von Gebrauchsspuren (bei der Mehrzahl der Objekte waren keine feststellbar) und der Herkunft der Rohmaterialien. Bezüglich derjenigen mit „nördlicher“ Provenienz (65 von 84 Dolchen) wird ein höchstwahrscheinlich südkandinavischer oder norddeutscher Ursprung postuliert. Des Weiteren ließen sich auch Importe von französischen Rohmaterialien aus Grand Pressigny (14 Dolche) feststellen. Interessant ist die Beobachtung, dass diese in den Gräbern gleich wie die nordischen Silexdolche behandelt wurden, auch wenn die Dolche aus Materialien französischen und nordischen Ursprungs sich in Grabfundensembles jeweils generell ausschließen. Auch wenn andere Austauschnetzwerke dahintersteckten, ist der Charakter als fremdes Importgut im Grabkontext der gleiche.

Einen bemerkenswerten kulturgeschichtlichen Befund stellen die Ergebnisse von Wentinks experimentalanalytischer Untersuchung der LNA-Steinäxte dar (S. 120–126). Während er sich skeptisch über den weiterführenden Nutzen elaborierter typologischer Gliederungen zum Verständnis des Charakters der Geräte äußert, widmet er sich intensiv der Frage nach der potentiellen Nutzung in der Vorgeschichte. Da Steinäxte, sowohl der Trichterbecher- als auch der schnurkeramischen Zeit, gemeinhin als Waffen angesehen werden, nicht selten auch als Statusanzeiger von Kriegerern (im Englischen werden sie deshalb auch als „battle axes“ bezeichnet), untersuchte er sie zunächst auf ihre Nutzbarkeit als Waffen. Dazu wurden mit einem nachgearbeiteten Stück insgesamt 18 Schädel von Wildtieren mit insgesamt 315 Schlägen traktiert. Es zeigte sich, dass sich die Geräte sehr gut dazu eignen, potentiell tödliche Schläge auf Schädel auszuführen. Dabei entstanden allerdings keine

Spuren an den Schneiden, die denjenigen auf den archäologischen Stücken entsprechen. Versuche, mit den Äxten Bäume zu fällen, erwiesen sich als mühsam, da die Äxte aufgrund ihrer mechanischen Eigenschaften und der Art der Schäftung dazu ungeeignet waren. Angaben zum für die Schäftung der Äxte verwendeten Holz sowie zur Auswahl der zu fallenden Bäume und damit verbundene technische Überlegungen fehlen allerdings. Auch bei diesen Versuchen entstanden nicht die charakteristischen Rillenspuren an den Schneiden. Erst der Einsatz als Werkzeug, um Wurzelstöcke zu roden und dabei vor allem Wurzeln zu zertrennen, zeigte Gebrauchsspuren, die denjenigen prähistorischer Exemplare glichen. Zudem eigneten sich die Äxte für diese Tätigkeiten sehr gut. Wentink weist in seiner Bewertung dieses Befundes auf den interessanten zeitlichen Zusammenhang mit der Öffnung der Landschaften in Mittel- und Nordeuropa während des 4. und 3. vorchristlichen Jahrtausends hin, die mit dem verstärkten Einsatz von Pflug und Wagen einhergeht, und charakterisiert die Äxte als ein wichtiges Utensil der Urbarmachung von Land. Ihr Vorkommen vor allem in jenem Zeithorizont und später seltener könnte dazu als ein wichtiges Indiz herangezogen werden. Zweifellos konnten Steinäxte wie auch Steinbeile als Waffe eingesetzt werden, die starke Abnutzung vieler der gefundenen Exemplare spricht jedoch für eine primäre Nutzung als Werkzeug. Inwiefern dies Rückschlüsse auf eine weiterführende, durch die Beigabe zum Ausdruck gebrachte Bedeutung von Äxten als Symbole gestattet, sei hier dahingestellt. Möglicherweise spiegelt sich hier die Bedeutung des Holzhandwerks im Zuge der vielen Rodungstätigkeiten im 4./3. vorchristlichen Jahrtausend wider, aber vielleicht stellten sie auch einfach nur die Lieblingsgeräte der Verstorbenen dar, die man ihnen aus Pietät mitgeben wollte.

Neben der Keramik sind Äxte und Beile aus Felsgestein und Silex die häufigsten und auffälligsten Beigaben in Grabfunden und Wentink betont die vermutlich vorrangige Nutzung für die Holzbearbeitung. Daraus ergibt sich ein Hinweis, wie stark Holz als Werkstoff präsent gewesen ist, wovon uns auch Feuchtbodenfundplätze einen Eindruck vermitteln. Wentink hebt hier den massiven Einsatz in zahlreichen Infrastrukturprojekten hervor, wie den Bohlenwegen durch Sumpfbereiche, die gerade in jenem Zeithorizont einen großen Ausbau zusammen mit dem intensiveren Einsatz von Wagen und Zugtieren als Transportmitteln erfahren. Daneben ist anzunehmen, dass Holz (und andere organische Materialien) auch in signifikantem Umfang in die Gräber mitgegeben worden ist, sofern uns die skandinavischen Grabhügel der älteren Bronzezeit hier ein repräsentatives Bild geben, das auch auf das 3. Jahrtausend v. Chr. in anderen Teilen Nord- und Mitteleuropas übertragbar ist. Hierdurch deutet sich wieder einmal an, dass uns vermutlich in den Gräbern ein Großteil der Beigabenausstattung verlorengegangen ist und uns mit den Objekten aus haltbaren Materialien nur einen reduzierten Ausschnitt des ehemaligen Repertoires überliefert wurde.

In ähnlich detaillierter Weise analysiert Wentink die Gräber des nachfolgenden Late Neolithic B (S. 137–200). Dabei konstatiert er, dass im LNB die Ausstattung der Gräber gegenüber dem LNA in allem wechselt, außer in der Sitte Becher beizugeben. LNB-Gräber zeigen sich in ihrer Ausstattung deutlich weniger einheitlich als die des LNA. Auffällig ist in Männergräbern nun die Dominanz von mit dem Bogenschießen assoziierten Accessoires, neben Schmuck, was von der primär durch die Beigabe von Silexdolchen sowie Beilen und Äxten dominierten Ausstattung von LNA-Männergräbern abweicht. Hierin und auch in der übrigen Ausstattung von Männergräbern folgt das niederländische Glockenbecherphänomen größeren europäischen Trends, was Wentink auch deutlich herausstreicht (S. 232). Die Diskussion der verschiedenen Beigabentypen und ihrer Verwendung ist auch hier sehr detail- und kenntnisreich. Viele kleine Beobachtungen zu den Herstellungstechniken bereichern dabei die Darstellung. Hinsichtlich der Interpretation der Funktion der Objekte tritt immer wieder Wentinks Fokus auf ihren kommunikativen Nutzen als non-verbale Zeichen hervor. Dabei betrachtet er die Grabausstattungen nicht so sehr als Spiegel der individuellen Identität der Verstorbenen, sondern mehr als Ausdruck eines kulturellen Ideals. Hierzu gehören Überlegungen wie die zum Kontext oder zur Trageweise von Schmuckobjekten,

wodurch z. B. mit diesen Codes Vertraute durchaus Informationen über die Tragenden und ggf. deren sozialen Status erhalten konnten. Bei einer reinen materialfixierten Betrachtung der Stücke würden solche wichtigen Konnotationen und Bedeutungen unentdeckt bleiben. Hier kommt die Beobachtung zum Tragen, die Wentink gleich zu Beginn seines Buches anekdotenhaft präsentiert und später verschiedentlich wiederholt, nämlich, dass es keine Bechergruppengräber in den Niederlanden gibt, die exakt einer Normausstattung entsprechen, sondern stets eine gewisse Varianz vorliegt. Hierin vermutet er die Materialisierung von Codes, die via des Konzepts der „Fronten“ auf diese Weise Informationen über die Bestatteten vermittelten, die die Hinterbliebenen anhand bestimmter Regelsysteme sichtbar machten. Dieser Ansatz bildet eine interessante Alternative zu dem weit verbreiteten Interpretationsschema von Grabfunden, bei dem anhand von Quantität und Qualität der Beigaben, wofür die Kriterien in der Regel aus unserer heutigen Welt in das Altertum übertragen werden, lediglich auf die mögliche Identifikation sozial niedriger oder höher stehenden Personen fokussiert wird. Hierbei bietet auch die Einbeziehung potenziell weiterer Objekte aus vergänglichem Materialien, deren ursprüngliches Vorhandensein in Fundkontexten mit besonderen Erhaltungsbedingungen immer wieder dokumentiert wird, in die Überlegungen eine sinnvolle Erweiterung von positivistischen Ansätzen zur Rekonstruktion von Sozialverhältnissen in der traditionellen Gräberarchäologie.

Das Buch ist insgesamt gut lesbar geschrieben. Immer wieder werden vorrangig theoretisierende oder deskriptive Teile durch anekdotische Exkurse illustriert und damit belebt. Auch für das selektive Lesen hilfreich sind kurze Einführungen in die Inhalte der Kapitel sowie deren Verknüpfung mit dem vorherigen. Am Ende eines jeden Kapitels zieht der Autor zudem Schlussfolgerungen aus dem Inhalt des vorher Diskutierten und präsentiert diese in konziser Form.

Ob man Wentink insgesamt in allen interpretativen Tendenzen folgen möchte, die er für die Erklärung des Zustandekommens des Spektrums an Grabausstattungen spätneolithischer Gräber in den Niederlanden bietet, oder nicht, ist letztlich von sekundärer Bedeutung. Maßgeblich ist der erfrischende Charakter seines Ansatzes, sich mit den Grabausstattungen aus der Perspektive der Objektgeschichte(n), der Kommunikation und der „personal front“ in einer Form auseinanderzusetzen, die darauf fokussiert einen Beitrag zu einer Ideengeschichte prähistorischer Gesellschaften zu leisten und dabei deren Kommunikationskonzept zu ergründen. Als dominantes Element vermutet Wentink dabei die Absicht, hier vorrangig die Repräsentation von Idealen von Personen zu vermitteln.

DE-72070 Tübingen
 Schloss Hohentübingen
 Burgsteige 11
 E-Mail: martin.bartelheim@uni-tuebingen.de
 Orcid: <https://orcid.org/0000-0002-7745-9712>

Martin Bartelheim
 Institut für Ur- und Frühgeschichte
 und Archäologie des Mittelalters
 Eberhard Karls Universität Tübingen

NEIL CARLIN, The Beaker Phenomenon? Understanding the Character and Context of Social Practices in Ireland 2500–2000 BC. Sidestone Press, Leiden 2018. € 95,-. ISBN 978-90-8890-464-6 (Hardcover). € 34,95. ISBN 978-90-8890-463-9 (Paperback). € 9,95. ISBN 978-8890-465-3 (E-Book). 244 Seiten mit 68 Schwarz-Weiß- und 45 Farbabbildungen.

Schon der von Neil Carlin gewählte Titel „The Beaker Phenomenon?“ formuliert die zentrale Frage seines Buches: nämlich die Deutung und Ausprägung des sog. Glockenbecher-Phänomens sowie seiner Merkmale in Irland. Hierbei bezieht sich N. Carlin auf die Definition des